

9. Überfühne Erwartungen im Anfang des Krieges.

Aus Otto von Gierke, Der deutsche Volksgeist im Kriege. 1915.

In der ersten Kriegszeit wurde es unserem Volke leicht gemacht, in seinem Empfinden die Höhe zu behaupten, zu der es sich aufgeschwungen hatte. Glorreiche Siege folgten einander Schlag auf Schlag und schienen die baldige völlige Niederwerfung der Feinde in Aussicht zu stellen. Die damals drohende Gefahr war die eines den furchtbaren Ernst der Lage verschleiernenden Siegesrausches. Man wird behaupten dürfen, daß das deutsche Volk sich einem solchen nicht ergeben, vielmehr frei von Übermut und bescheiden vor Gott geblieben ist. Aber hier und da machten sich doch Anzeichen einer Unterschätzung der zu überwindenden Hindernisse bemerkbar. In manchen Kreisen erging man sich in überfühnen Erwartungen, träumte von völliger Zerschmetterung der Feinde und schmiedete, wennschon weniger in der Öffentlichkeit als im vertraulichen Verkehr, verfrühte und zum Teil unausführbare Pläne hinsichtlich des künftigen Schicksals der zu erobernden Länder. Die Ereignisse haben dafür gesorgt, daß solche Stimmungen verflogen sind. Und bereits beginnen wir es als eine segensreiche Fügung zu empfinden, daß uns ein so unaufhaltsamer Vormarsch, wie in den Jahren 1870 und 1871, diesmal nicht beschieden war. Wir erinnern uns, daß damals der Eindruck der großen Erhebung und des opferreichen Kampfes auf die Volkseele nach dem Friedensschluß nur allzu schnell sich verwischte. Wir gedenken des unerfreulichen Milliardenrausches, der Entfesselung eines rücksichtslosen Strebens nach äußerem Gewinn und materiellem Genuß, der Erschlaffung der religiösen und sittlichen Mächte, die der heilige Ernst des Krieges geweckt hatte, der inneren Uneinigkeit, die alsbald nach der Herstellung der äußeren Einheit die Nation zerspaltete. Vielleicht, so meinen wir, wird uns das durch den jetzigen Weltkrieg erzwungene unendlich härtere Ringen vor der Wiederholung ähnlicher Erscheinungen nach der Wiederverkehr des Friedens behüten.

10. Ernste Stunden.

a) Aus Gustav Koethe, Vom Tode fürs Vaterland.

Zwei Monde erst sind verflossen, seit der ungeheuerste Krieg begann, den die Weltgeschichte kennt. Damals, zu Krieges Anfang, lachte heller Sommer über Deutschland; er strahlte mit leuchtendem Sonnenschein herein in die dunkle Spannung der ersten harrenden Wochen; er vergoldete noch den Glanz der schnell sich folgenden Siegeskunden. Jetzt ist der Herbst eingelehrt: die funkelnden Siege sind abgelöst von wochenlangem zähem Ringen, dessen Einzelerfolge sich kaum greifbar herausheben und dessen Entscheidung sich noch gar nicht absehen läßt. Sturm